Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 12

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Gedanten über Wahrheit in der Aunft und im Leben. Menschen mit selbständigem Urteil, die nicht nur in den Ideen der anderen leben und die Gedanken anderer denken, weil fie selbst au bequem ober ju unfähig gur eigenen geistigen Zeugung sind wie der große tritiklose Saufe der Nachahmer und Nachbeter, verwundern sich oft über die Un= wahrheit, der man namentlich in Sachen des künstlerischen Urteils so vielfach be-Sie können meistenteils nicht acanet. verstehen, wie es möglich ist, ein augenscheinliches Nichts, bei dem der gesunde Menschenverstand von vorneherein sieht, daß es nicht mehr ist, zu einem Etwas emporzuloben und ihm einen Wert bei= zumessen, der einfach "gemacht" ist, wie der Fachausdruck hiefür lautet. verwundert sich um so mehr, als man weiß, daß die betreffenden Urteiler bei ihrem ersten Auftreten sehr oft zu den fühnsten Stürmern und Drängern gehört hatten, die voll edler Begeisterung für alles Gute und Wahre eingestanden sind und mit der Unerbittlichkeit, aber auch mit der ganzen idealen Begeisterung der Jugend gefämpft hatten gegen Autokraten- und Diftatorentum, gefämpft gegen alte überlieferungen von Unfehlbarkeit und Dogma jum Beil und jum Segen der Runft, die hin und wieder eines frischen Zuges bedarf, wenn sie nicht erstarren und ab= kerben soll. Man glaube nicht, daß es nur Scharlatane waren, die lediglich großen Lärm verursachten, um von sich reden zu machen. O nein, die meisten von ihnen meinten es damals ehrlich mit der Kunft, sie wollten nichts wissen von Abstrichen und feigen Kompromissen, fie nannten die Dinge beim rechten Namen und drückten fich nicht mit einigen halb=

verstedten und verschwommenen Phrasen um die Wahrheit herum. Aber die Sache änderte sich bald. Das Alte, Einge= wurzelte, das in Formeln und Schablonen Erstarrte läkt sich nicht so ohne weiteres aus der Welt schaffen, es widerstrebt dieser Absicht mit allen Rräften und streitet mit allen Mitteln gegen das Neue, mag dieses Neue auch noch so ge= sund und echt sein. Das Alte hat dabei vor dem Neuen den ungeheuren Borteil voraus, daß die zähe, schwer bewegliche und denkfaule große Masse auf seiner Seite steht, die allem, was sie in ihrer stumpfen Ruhe stören will, einen fast un= überwindlichen passiven Widerstand ent= gegensett oder ihm fogar die Bahne weist.

Das sahen diese Leute denn auch bald ein, sie ließen den Mut sinken und wurden des Kampfes müde. Alle die Niedrig= feiten und Gemeinheiten, die man ihrem ehrlichen Streben unterschob, alle die Unfeindungen, die sie um der Wahrheit willen erdulden mußten, ichredten fie gurud. Sie saben auch sehr bald ein, daß man weiter kommt, wenn man mit dem Strom schwimmt, statt dagegen, daß es viel vorteilhafter ist, nur solche Dinge aufzugreifen, womit man nirgends anstößt und niemanden beleidigt, sie saben ein, daß man nach allen Seiten bin Konzessionen machen muß, wenn man von allen Seiten anerfannt werden will. Und so fingen sie denn langsam und zuerst wohl noch wider= strebend an, hier etwas von ihrer über= zeugung abzustreichen, dort sich etwas zu= rechtzulügen, sie verschwiegen hier aus Rücksicht auf einen guten Freund etwas, dort setzten sie in falscher Pietät etwas hinzu und zulett, ja da mar von dem edlen Feuer, das sie einst durchglüht hatte, nur noch ein verglimmendes Künklein übrig, das

nicht einmal mehr zu erwärmen, geschweige denn zu leuchten vermochte. Gie murden flug! sagte das große Publifum. O nein, sie wurden bloß feig! Das ist ja das Traurige und Erbärmliche im Leben, daß der Mensch durch die tausendfachen Rücksichten und die alles nivellierenden Gewohnheiten des Alltags so elend feig wird, daß er die Wahrheit nicht mehr sagen, die Dinge nicht mehr beim rechten Namen nennen darf, daß er seine über= zeugung selbst da unterdrückt, wo er reden müßte, wenn er sich nicht selbst ver= achten soll. "Der stärkste Mann ist der, der allein steht", sagt Ibsen im "Bolksfeind". Dieser Sat klingt parador, aber es ist nie ein wahreres Wort ge= schrieben worden als dies. Der stärkste Mann ift der, der weder auf Freunde, Bekannte und Bermandte Rücksichten zu nehmen hat, der ohne Partei= und Cliquen= zugehörigkeit vollständig frei und unbehindert der Stimme seiner innern über= zeugung folgt, der lieber alle Leiden und Qualen, die ein solches Verhalten mit sich bringt, auf sich nimmt, ehe er zum Schelm an sich selbst wird, ehe er nicht mehr mit unerschütterlichem Freimut für das fämpft, was er als das Rechte erachtet. Freilich auf eine Ruhmeskrone darf er dabei nicht rechnen, es ist wohl eher ein Dornenkranz, den ihm die Welt mit einem höhnischen Ecce homo! aufsett. die große Menge liebt die Wahrheit nicht, namentlich dann nicht, wenn sie ihr un= angenehm ist, und sie ist nur zu sehr be= reit, mit Spott und Lüge und allen andern Mitteln einer gemeinen Kampfweise diesen "Narren", wie sie ihn nennt, zu über= ichütten. Aber er ist doch der Stärkere, denn noch immer hat zulett die Wahrheit sich durchgerungen, noch immer ist ihr der Sieg zuteil geworden. "Und sie bewegt sich doch", sagte mit schmerzverzerrtem Gesicht der gefolterte Galilei. In diesen Worten und in dieser Situation liegt die ganze Tragik, aber auch der ganze Triumph einer durchgekämpften und unerschütterlich festgehaltenen überzeugung. Solche Leute waren unter den Neuern auch Ibsen und Bödlin, Gottfried Reller und Spitteler. Als Ihsen seine Hauptwerke schuf, wurde er seiner Ideen wegen von fast der gesamten Presse seines Vaterlandes auf das Heftigste und Gemeinste angegriffen. Aber er ließ sich nicht beirren. In einem Briefe sagt er selbst: "In früheren Zeiten, wenn ich morgens einen Angriff auf mich las, dachte ich: Tetzt bist du doch vernichtet! Tetzt tannst du dich nie wieder erheben! Und ich habe mich doch wieder erhoben!"

Und so war es auch mit Böcklin und in gemisser Beziehung mit Reller und Spitteler. Was wäre aus ihnen allen geworden, wenn sie von ihrer überzeugung abgewichen wären, wenn sie klein beigegeben hätten, als niemand sie beachtete, als man sie sogar verspottete, wie Böcklin und Ibsen. Glaubt man vielleicht, daß sie der Welt jenes Unvergängliche hätten geben können, das sie ihr geschenkt haben, wenn sie einem momentanen Erfolg zu= liebe von ihrer überzeugung abgewichen wären, wenn sie aus Feigheit vor dem Urteil der Menge, das nicht gesagt und getan hätten, was sie als das Rechte an= sahen? Das allein hat ihnen zum endgültigen Siege verholfen. Und was für diese Großen gilt, das gilt auch für jeden andern, der sich seinen geraden Rücken und sein selb= ständiges Urteil bewahren will und dem es darum zu tun ist, in der Welt nicht nur etwas zu scheinen, sondern auch etwas F. O. Sch. zu sein.

Man kann Burder Stadttheater. wohl sagen, daß von den Schöpfungen Ibsens, die bisher im Rahmen des Ibsen-Inklus ihre Aufführung in dieser Saison erlebt haben, ber Bund ber Jugend beim Bublitum am beften ab= geschnitten hat. Es ist eben an sich ein geistreich-amusantes Stud, und die Art, wie die schwere Krisis, die auf einmal sich über dem bisher so untadelig vor= nehmen und korrekten haus des Kammerherrn Bratsberg zusammenzieht, im letten Moment noch beschworen wird, so daß ein Ende gut, alles gut sich ergibt, darf von vornherein dankbarer Befriedigung sicher sein. Wenn das Gruseln nur nicht

zu lange währt, dann läßt man es sich ftets recht gerne gefallen. Bu diesem Element der rechtzeitig angenehm gelösten schwülen Spannung kommt, wie schon angedeutet, der Sprühregen von Geist, Wit, Sohn, der in diesem Luftspiel niederpraffelt. Nach allen Seiten werden Siebe ausgeteilt. In der Heimat des Dichters meinte man aus einer Figur wie dem politischen Glücksritter Stensgard, der mit dem Fortschritt geht, solange Geschäfte mit ihm zu machen sind, auf eine besonders konservative Stimmung Ibsens schließen zu muffen; man glaubte in der Figur sogar eine handgreifliche Verspottung Björnsons, der in Norwegen an der Spige der Fortschrittspartei marschierte und die laut tönenden Programme liebte, erbliden zu dürfen, und zwischen Ibsen und Björnson tam es darüber zu einer Berftimmung, die erft nach langen Jahren einer völligen, ehrlichen Ber-Jöhnung wich. Aber man darf doch nicht übersehen, wie einseitig man mit einer solchen Unsicht Ibsen beurteilen murde. Sicherlich hat ihm ein gewisser lauter Bug in Björnsons politischer Propaganda nicht behagt; aber als einen so eingebil= deten Streber ihn zu porträtieren, wie dies Stensgard ist, eine solch geschmad-Tose Ungerechtigkeit hätte sich Ibsen nie zuschulden kommen lassen. Dann aber, was noch weit wichtiger ist, Ibsen schont auch den eigentlichen Träger des Konser= vatismus, den Kammerherrn, keineswegs. Er läßt diesen in seinen selbstherrlichen Unschauungen durchaus Bankrott machen, vor allem da, wo es ihn am schmerzlich= sten trifft, in seiner Familie, indem er auf einmal einsehen muß, daß sein auto= fratisches, die Gelbständigkeit und Gelbstverantwortung der Kinder unterbinden= des Regime den Sohn auf schlimme Wege geführt und dessen Cheglud aufs schwerste Das ganze Puppenheim= gefährdet hat. Nora-Problem wird hier zum erstenmal rasch stizziert. Und so ist es am Ende doch der Bund der Jugend, nicht der einseitig politisch gerichtete, sondern ber ethisch viel weiter und tiefer gefaßte, ber

das Recht der frisch zugreisenden Jugend gegenüber dem leichtlich in Traditionen erstarrenden Alter geltend macht — so ist es schließlich doch dieser Bund der Jugend, der Sieger bleibt, also das vorwärts gewandte Element, nicht das eigensinnig beharrende oder gar reaktionäre. Auch der alte Fuchs Lundestad, der im Grunde alle in den Sack steckt, rechnet mit Köpfen wie einem Stensgard als mit notwendigen Faktoren und macht für sie milsbernde Instanzen geltend.

Die Runft der geistreichen, leichten, ungezwungenen Konversation handhabt Ibsen in diesem 1868/69 in Dresden ge= schriebenen Stück zum erstenmal mit voller Freiheit. Bei der Schürzung und Lösung der Intrige ist er da und dort noch recht unbedenklich in den Mitteln; aber der Wirkungen ist er stets in souveräner Weise Berr. So baut er Szenen von einer hinreißenden Lebendigkeit auf, und durch das Einführen einiger ausgesprochen komischer Figuren — wie vor allem der töftlichen Geftalt des icharf= züngigen, boshaften alten Heire — schafft er Lustspielsituationen und stimmungen von geradezu genialer Art.

* *

Im Stadttheater stellte sich wieder einmal Ernft v. Poffart, der verflossene Münchner Intendant, ein. Nicht als Schauspieler, sondern als Rezitator. Diesmal wollte er sich ganz als einfachtreuberziger Märchenerzähler geben. Die Bühne war in ein Besuchszimmer mit einem großen Weihnachtsbaum in der Ede verwandelt. Bevor Possart an seinen Leseständer trat, wurde hinter der Szene auf einem Sarmonium eine Phantafie über O sanctissima, unser trautes "O du fröhliche, o du selige" gespielt. Man sollte in die warme, wohlige Weihnachts= stimmung hineinkommen, wo man holden Märchen ein gläubiges Ohr schenkt. Wenn man nur dem Rezitator Poffart die Naivität besser glaubte! Wohl gab er sich alle Mühe, simpel und schlicht zu sein; aber es steat doch zu viel geistreich bewußtes Sistrionentum in ihm, als daß

ihm das so recht glaubhaft gelungen wäre. Das Beste gab er benn auch nicht bei Andersen oder ben Gebrüdern Grimm oder der "wandelnden Glode", sondern in modernen, mehr satirisch gerichteten Stüden, wie der Sundegeschichte der Elise Gnaud. Da brillierte seine geschickt nuancierende, effektvolle Vortragskunst. Der Beifall war nicht übermäßig. Uneinge= schränkte Bewunderung mußte es erwecken, wie frisch Possart noch immer ist, wie er seine Stimme — dieses prachtvolle Organ — noch völlig in der Gewalt hat, und schließlich: wie er stets wieder etwas Neues findet, um seinem Drang nach tünstlerischer Betätigung zu genügen.

Hollander Schriftsteller Von dem hermann heijermans jr. bekamen wir dasjenige Drama im Pfauentheater au sehen, das ihn seinerzeit in Deutsch= land vor allem bekannt gemacht hat, die 1900 entstandene Fischertragödie "Die Soffnung auf Segen". Mit dem ftartiten Geschütz wird gefeuert: der Reeder Bos ist ein schlechter Kerl schwärzester Färbung. So ein morich und faul gewordenes Schiff wie "Die Soffnung auf Segen" mit ber Blüte der Jungmannschaft gewissenlos auf den Baringsfang hinauszuschiden, obwohl er sozusagen sicher weiß, daß das Meer Schiff und Insassen fressen wird, macht ihm auch nicht die mindeste Be= schwerde; er hat das Schiff ja gut versichert, so daß er gegen alles Risiko im voraus gedeckt ist. Und wer einmal seinen Bertrag unterschrieben hat, der muß mit, und wenn er sich mit Sänden und Fügen dagegen sträuben sollte angesichts des fichren Todes, wie der arme Barend, der Witme Bermeer jungerer Sohn, der eine so unüberwindliche Abneigung vor dem nassen Element empfindet. Die Wasser= polizei nimmt ihn einfach gewaltsam mit. Das ist der ergreifendste dramatische Moment des Studes: dieser Ausbruch der Todesangst. Und er berührt so echt menschlich, wie etwa die Todesfurcht des Prinzen von Somburg. Das Seldenhafte ift freilich mehr nach dem Geschmad des großen Publikums, und darum lachten viele über den armen Burschen, dessen Sträuben sie als verächtliche Feigheit emspfanden. Als wenn das Leben ein so leicht zu opferndes Gut wäre!

Breiteste naturalistische Stimmungsmalerei (oder besser: Stimmungsmacherei) herrscht in dem Stück und macht den dramatischen Organismus stellenweise, wie im ganzen dritten Akte, ganz stumps.

Die stärksten Register werden durchsgehend gezogen, so daß das Stück nicht selten in die fatalste Nähe der Sensationsdramatik gerät. Daß freilich so etwas die äußere Wirkung nicht versehlt, ist nur zu begreislich; aber vom rein ästhestischen Standpunkt aus sagt der seiner Empfindende Nein. Das Tendenziöse wird eben doch immer der Todseind des Künstlerischen sein und bleiben.

Unter den Versonen sind Seijermans zwei Episodengestalten gang vorzüglich rund geraten: zwei Armenhäusler, die mit einer plastischen Naturtreue vollen= deter Art vor uns hingestellt werden. Wenn man solche Figuren fieht, da bedauert man erst recht, daß sich der Hollan= der dann andererseits, wie namentlich eben in der Gestalt des Schiffsreeders, das Konzept durch die Tendenz hat verrücken lassen. Seine sozialistische Richtung in allen Ehren, aber der beste Standpunkt zu objektiver dichterischer Gestaltung und zu freier, vorurteilsloser Weltbetrachtuna ist sie sicherlich nicht.

Der Regisseur, der die Pfauentheater= Aufführung leitete, Herr Soltau, ist jugleich der überseter und Bühnenbearbeiter der "Hoffnung auf Segen". (Unter dem Schriftstellernamen D. von Bergh hat er diese Arbeit geleistet.) Unter diesen Umständen konnte es nicht wundernehmen, daß die Vorstellung sorg= fältig vorbereitet war und einen guten Berlauf nahm. Der äußere Erfolg war ein entschieden starter; der innere, fünst= lerische aber blieb, wie gesagt, geteilt und ichwankend, um nicht geradezu zu sagen: negativ. Ich für meinen Teil stelle als dramatische Leistung von Heisermans das Stud "Rettenglieder" bedeutend höher. Von dem neuesten Werk des Holländers "Allerseelen" ist seinerzeit bei Anlaß der Zürcher Aufführung hier die Rede geswesen. Es bedeutet einen entschiedenen Rückschritt, auch hinter die "Hoffnung auf Segen".

Berner Stadttheater. Oper. Die Weihnachtszeit brachte uns eine recht kost= fpielige Aufführung ber "Buppenfee", wobei allerdings die aufgewandten Mittel in geringem Verhältnis zur Wirkung standen. Wir haben zwar in Bern fein Ballett=Personal, gleichwohl hielt man sich für sehr gut imstande, eine Pantomime zu bringen, in der der Tang Endzweck ift. Bu Opernaufführungen dagegen, in denen Tänze einen wesentlichen Bestandteil der Handlung und Milieuschilderung, wie vor allem auch der Musik bilden, werden die schönften und ausdrucksvollsten Tänze erbarmungslos gestrichen. So vermißt man 3. B. in Carmen die Tänze aufs schmerzlichfte, die in ihrem musitalischen Wert, (man bente an die originelle Rhythmit) unvergleichlich höher stehen, als die Saß= reiterschen, zum Teil recht platten Tangmelodien, und bei deren Darstellung man nicht die großen Ansprüche macht, wie an ein eigentliches Ballett.

Der Puppensee voran ging die gesichmaclose, musikalisch minderwertige Operette Suppés: "Das Pensionat", deren Wahl bei der ziemlich großen Zahl guter Operetten unbegreiflich erscheint.

Echter Weihnachtszauber ging nur von Sumperdinks poetischer Oper: Hänsel und Gretel aus. Die wundervolle Märchenstimmung hat Humperdink in seinen volkstümlich naiven Melodien und seinen zauberisch geheimnisvollen Schilberungen, wie der Nacht im Walde, voll auszuschöpfen verstanden. Immerhin empfindet man den Widerspruch der komplizierten, nach Wagnerstil durchgeführten Instrumentation mit den klaren, einsachen Linien des Gesangteiles, selbst wenn man ausschließlich an moderne Musit gewöhnt ist, zu stark. Die Ausschlung war recht gut.

Einen in vieler Sinsicht äußerst interessanten Kontraft boten die in letter

Woche herausgebrachten Aufführungen des Kidelio einerseits, und der Cavalleria Rusticana und des Bajazzo anderseits. Den modernen Menschen mit seinem kom= plizierten Fühlen und Denken vermag, Beethovens "edle Einfalt und stille Größe" nicht mehr in dem Maße zu erschüttern und im Innersten aufzuwühlen, wie es diesen beiden Italienern, Mascagni und Leoncavallo, mit ihrer schrankenlosen Leidenschaft und dem ungezähmten Drang der Durchsetzung ihrer Persönlichkeit zum Teil gelingt. Bei der Darstellung und dem Ausdrucke tiefster Leidenschaften ist bei Beethoven überall eine deutliche Grenze gezogen in der feststehenden Form der Schönheit. Für seine Gestalten gilt das gleiche Wort, das Wincelmann über die Riauren der Griechen sagt: "So wie die Tiefe des Meeres allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch so wüten, ebenso zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bei allen Leidenschaften eine große und gesetzte Seele". Und nun Mascagni und Leoncavallo, denen der Ausdruck des "Pathos" fast über die Schönheit geht. Fast. Denn ein äußerst feines Tattgefühl in musikalischer Beziehung läßt sie eben noch die äußersten Grenzen musikalischer Schönheit innehalten, und was ihrer Wirkung noch wesentlich zustatten kommt, ift die Bermehrung der musikalischen Ausdrucksmittel. - Den Kidelio sang ein Gast aus Straßburg, Fräulein Borcher, die in Darftellung und Sprache fehr Gutes bot, gesanglich aber in den oberen Lagen den Glanz vermissen herr Balta war ein vorzüglicher Florestan. In Cavalleria Rusticana gab Fräulein Englerth die Santugga, gesang= lich wie darstellerisch gleich vorzüglich, und Herr Balta verkörperte den Bajazzo in geradezu genialer Weise. Er schuf eine Wirfung, wie wir sie hier in Bern nur selten erlebten. Auch das Orchester, unter Leitung der beiden Kapellmeister Groß= mann und Collin hielt sich vortrefflich.

— "Die Jüdin" von Halévy. Finden die beiden Hauptpartien der Recha und des Cleazar in Halévys Jüdin eine gute Besetzung, so vermag diese Oper trot ihres mannigfacen Bombaftes und Schwulstes immer noch eine mehr als äußerliche Wirkung hervorzurufen. Selten liegt die Berinnerlichung einer Rolle so fehr in den Sänden der Interpreten wie hier. Es war erstaunlich zu sehen, wieviel Fräulein Englerth als Recha und herr Balta als Eleazar aus ihren Rollen machten, wie die beiden Rünstler jeden Punkt fanden, an dem sie die Hebel ihrer Gestaltungsfraft zu einer immer mehr sich tiefenden Wiedergabe dieser Charaftere ansetzen konnten. Auch sonst stand die Aufführung auf erfreulicher Höhe. Sehr schön und recht rein war die Ritualszene. Herr Großmann dirigierte mit gewohntem feinen Berftändnis.

— "Der Barbier von Sevilla" von Rossini. In dieser graziösen Musik sanden besonders Fräulein Urlus und Herr Rittmann Gelegenheit zu beachtungswerten Leistungen. Auch ein Gast, Herr Frank von Mülhausen, gesiel sehr als äußerst gewandter und geschmackvoller Darsteller (Bartholo), während seine wenig geschulte und durchaus nicht ausgiebige Stimme enttäuschte. Auch diese Aufstührung war in ihrer Gesamtheit eine recht gute.

— Schauspiel. In den Spalten der Tagespresse ist der Theaterstreit ruhig verschieden. Der Verblichene, der im Theaterleben unserer Stadt noch Fürtreff= liches geleistet hätte, wenn ihm ein län= geres Leben gegönnt gewesen ware, fprach letiwillig ben Wunsch nach einer Besserung des Spielplans aus. Fürs erste scheint man vor diesem letzten Willen sich zu beugen. Seitdem die Schönthansche Eva — Schönthan war seit je der Hort unseres Theaters — der Ibsen= ichen Nora den Plat im Spielplan räumen mußte, ist dieser sichtlich beffer geworden: "Nora", "Macbeth", "Rosenmontag", "Ka= bale und Liebe", "Alt-Heidelberg" und Lessings "Minna", — auf eine ähnliche Reihe von Leistungen, die sich in wenig Wochen drängen, hat das Schauspiel an unserem Stadttheater wohl selten oder nie zurückschauen können. Für den Berswaltungsrat war dies der bequemste Ausweg, der sich bot: er bestritt das Recht der Forderungen, die die Kritik erhob, um sie nachher stillschweigend zu erfüllen!

Der "Nora"=Aufführung drohte vor allem von der Unmöglichkeit einer völlig entsprechenden Besetzung Gefahr. Allerdings bewies Fräulein Ravenau, daß fie fraft ihrer fünstlerischen Intelligenz auch Rollen, die ihrem Kache ferner liegen, zu bewältigen und lebensvoll zu gestalten weiß; allerdings bot herr Ottman, der zur Darstellung des Dr. Rank verurteilt war, sein ganzes Können auf: volltom= men gerettet konnte die Aufführung doch nicht werden, wenn auch manches in fortreißender Kraft erstand. Berr Bötter fprach zunächst mit einer Nachlässigkeit, die vielleicht liebenswürdig sein sollte, aber nur unausstehlich wirkte, zumal ganze Sätze unverständlich blieben; Berr Gühne, der sich diesmal eine auffallend gute Maske zurecht gemacht hatte, fand in der Szene des Wiedersehens Töne, in denen etwas wie Gefühl aufquoll — kaum gegrüßt, gemieden -, der Rest war Theaterschablone, an die sich auch Frau Diehl-Förster hielt.

An die "Lear"=Aufführung unvergek= lichen Angedenkens, die das Borjahr brachte, kam man diesmal auch mit "Macbeth" nicht heran. Kleine und große Mängel störten; da wollte der Hexenkessel auf sein Stichwort nicht verfinken; dort prallte ein Darsteller, der sich zum Abgang wandte und die Türe verfehlte, an eine Säule, deren Marmor anfing, Falten zu werfen; die schützenden Zweige aus bem Birnamswald stellten sich als Tannenäste dar, die man auf Latten genagelt hatte; im ganzen Seer murden ihrer zwei oder drei getragen; zweimal tobt die Schlacht über die Bühne, und beidemal zwischen den gleichen zwei Bäumen rechts wie links, die dadurch in abenteuerlich verzerrte Formen gebracht werden; der Schlacht= lärm verstummt auf das beschwichtigende Bischen des Inspizienten, das im ganzen Saufe hörbar ift, und die letten Rämpfer gehen friedlich mit erhobenen Schwertern ab; hier sucht einer im Auftreten den König, der eben neben ihm abging, von ihm nur durch eine Kulisse geschieden, die einen Baum darstellt; gleichwohl überhört der König die Ruse des Suchenden; unter Herrn Pötters wuchtigen Heldenschritten dröhnten die Bretter, daß man die Echtheit einer Steintreppe allsogleich bezweiseln mußte oder die Ilsusion verlor, man sehe den Rasen eines Schlachtseldes sich vor dem Auge breiten. Örtliche Unklarheiten und Widersprüche störten in empfindlicher Weise.

Fräulein Ravenau als Lady Macbeth bot die eindrucksmächtigste Leistung des Abends, die besonders in der Schlafwandelszene einen Söhepunkt darstelleri= icher Kraft erreichte. Nicht ganz auf gleider Sohe vermochte sich herrn Schone= bergers Macbeth zu halten, der zwar Augen= blide hatte, wo das volle Bild lebendig wurde, im allgemeinen aber ein Berfagen hochgesvannten Wollens verriet. Gleich= wohl läßt uns auch diese Leistung seinen Weggang bedauern. Durchaus verfehlt in ihrer freischenden, possierlichen Leben= digkeit maren die Hegen, die von Herren dargeftellt werben mußten. E. H.

Basler Musikleben. Am 13. Januar brachte die Basler Liedertafel die neue große Komposition "Heldenehren" von Hans Huber zur Uraufführung. Das Werk ist nach der gleichnamigen Dichtung Adolf Freys komponiert und handelt in der Zeit des heldenmütigen Königs von Kastilien Alfons XI., der auf seinem siegreichen Zuge gegen die Mauren vor Gibraltar der Pest erlag. Die Ehren, die nun dem toten König von Freund und Feind dargebracht werden, bilden den Hauptinhalt des Werkes.

Die glanzvolle Aufführung durch die Basler Liedertafel unter der bewährten Leitung von Kapellmeister Hermann Suter hinterließ einen starken Eindruck und zeugte nicht nur von den großen musikalischen Fähigsteiten Hans Hubers, unseres z. Z. wohl bedeutendsten schweizerischen Komponisten, sondern auch von der hohen künstlerischen Stufe, auf der die Basler Liedertafel

steht. Wir mussen uns für heute bes gnügen, auf die Aufführung hinzuweisen, um dann in der nächsten Nummer aussführlich darüber zu berichten.

Neben Hubers Kantate wurde noch ein zweites Männerchorwerk dargeboten, die "Schmiede im Walde" von Hersmann Suter, das im letzen Frühjahr der Männerchor Zürich zur Aufführung brachte und das ebenfalls mit zu den bedeutendsten Schöpfungen schweizerischer Tonkunstgehört.

Berner Mufitleben. Ertra=Ron= gert der bernischen Musikaesell= schaft. Schumann hätte es nicht nötig gehabt, selbst über seine Musik zu Manfred die Außerung zu tun: "Noch nie habe ich mich mit der Liebe und dem Auf= wand von Kraft einer Komposition hingegeben wie der des Manfred." man fühlt hier sozusagen bei jedem Takte, daß Schumann in dieser kongenialen Bertonung des Byronschen Manfred mehr von seinem Ich, von seinem innersten Em= pfinden und seinen eigensten Gedanken niedergelegt hat, als in jedem anderen Werke. Den Höhepunkt bildet die Ouver= Sier, wo der Meister gang seine eigene Sprache sprechen kann, wo ben einzigen Richtungspunkt die Idee des Ganzen bildet, entrollt er uns Gemälde voll glühender Leidenschaft, voll zehrender Sehnsucht. Sucht die Ouvertüre in breiten, starken Strichen einen klaren, scharfen Umriß zu geben, so zeigt sich Schumanns Charafterisierungsvermögen besonders in den einzelnen Nummern, in denen er ausfesselnder Stimmungsmalerei in unmerklich feinen übergängen zu scharf präzi= sierten, und doch so unendlich poetischen analytischen Schilderungen übergeht, Schilderungen, die in ihrer Unübertrefflichkeit den besten Kommentar zu Byrons Manfred bilden.

Herr Dr. Munzinger hat den großen Ansprüchen, welche die Aufführung des Manfred stellt, voll Rechnung getragen. Man merkte es dem ganzen Tonkörper an, daß mit viel Fleiß und Liebe gears beitet worden ist. Bielleicht hätte manches noch poetischer und inniger klingen, manches Thema prägnanter hervortreten dürfen, wie auch einige Tempi, besonders in melodramatischen Teilen, die Wirkung durch ihre Breite schädigten. Indessen ist doch die musikalische Aufführung in ihrer Gesamtheit sehr zu loben, und volle Anserkennung gebührt besonders dem Chor und einigen Solisten.

Die Rezitation lag in den händen des Professors Ernst von Possart aus München. Was an Sprachtechnik, Stimmbildung, Modulationsfähigkeit und Klangschönheit von einem Rezitator nur gewünscht werden kann, — bei Possart ist dies alles selbstverständlich. Dazu ein feines musikalisches Empfinden, ein Anpassungsvermögen an den musikalischen Laut und Rhythmus. Und dennoch vermochte Possart nicht so recht zu erwärmen und zu begeistern. Denn über seiner technischen Virtuosität ging die warme, innere Empfindung verloren. Man wurde des Eindruckes nicht ledig, daß all diese Eindringlichkeit, all diese Herzenstöne schön studiert und berechnet, Pose waren. Am besten gelang Possart daher ent= ichieden die verbindende Dichtung R. Pohls, weil er sich hier die unfruchtbare Ber= deutlichung von Gefühlen, die nicht gefühlt sind, anpassen konnte. $E_{\bullet}H-n.$

Zürcher Musikleben. Das erste große Ereignis des neuen Jahres war das Hilfs= und Vensionskassen=Konzert des Tonhalleorchesters vom 15. Januar, in dem wir neben Joh. Brahms',, Triumph= lied" für achtstimmigen Chor, Orchester und Orgel (op. 55) Anton Brudners neunte, unvollendete Symphonie in D-moll zu hören bekamen. Man hat vor Zeiten einmal mit Bezug auf Schubert den Ralauer gemacht, es werde immer ein Rätsel bleiben, wie er in einem so kurzen Leben fo lange Sätze habe ichreiben können: hätte man damals den gigantischen Um= fang Brudnericher Gage gefannt, der arme Schubert mare verschont geblieben. Man soll gewiß nicht eine Symphonie mit der Elle meffen, aber - "der Mensch= heit ganzer Jammer faßt uns an", wenn

wir bedenken, wie lang das Werk — es dauert jett schon eine volle Stunde noch hätte werden fonnen. Denn wenn Brudner etwas abgeht, so ist es das Gefühl für richtiges Mag und Geschloffen= heit der Form. Wie aus einem nie versiegenden Füllhorne quellen ihm immer neue, oft töstliche und wunderbar tiefe Ideen zu, aber es fehlt — das wahrhaft entzückende Scherzo nehmen wir hiervon aus - all diesen Schätzen an der wohlgegliederten, fünstlerisch abgemessenen Wir bewundern eine lange Fassung. Reihe genialer Einfälle, aber nicht die zwingende, geschlossene Größe eines genialen Kunstwerkes: Es ist ja gewiß nicht schön, wenn man als "trockener Schleicher" die "Fülle der Gesichte", die aus Brudners Tönen zu uns spricht, fleinlich benörgelt, den duftenden Blumengarten seiner reichen Melodit mit nüchterner Einseitigkeit befrittelt, indessen ist es doch eine unabweisbare Forderung der Gerechtigkeit zu tonstatieren, daß der Stempel höchster Vollendung, die in der künstlerischen — ge= legentlich auch hohe Selbstbeschränkung fordernden — Beherrichung der Form gipfelt, der Kunst Bruckners nicht aufgedrückt ist. — Die Ausführung des Werkes war ebenso wie die des "Triumphliedes" - unter Mitwirkung des "Gemischten Chors" und des Baritonisten R. Jung aus Basel vortrefflich.

Nicht minder genufreich war die vierte Kammermusikaufführung vom 22. Januar. Den Anfang machte Brahms' wundervolles Trio op. 114 für Pianoforte, Klarinette (Herr Herm. Wiebel) und Violoncello. Es liegt eine Größe und eine lebensvolle Wärme über diesem Werke, wie man sie nur bei den bedeutendsten Schöpf= ungen der Kammermusikliteratur findet. Hätte Brahms uns nichts hinterlassen, als nur diese beiden Mittelsätze — Adagio und Andantino grazioso — sie würden hinreichen, ihrem Schöpfer für immer einen Chrenplat unter den Ersten der Tonkunst zu sichern. Es folgte als zweite Nummer die Sonate op. 49 Nr. 1 für Klavier und Klarinette von Max Reger. Ich ge-

höre nicht zu den geschworenen Jüngern des Münchener Musikmessias, die ihm blindlings durch did und dünn folgen; allein vor dieser Sonate muk unbefangenes Urteil unumwunden betennen: es ist ein Großer, der hier zu uns seine eigene Sprache spricht, ein Großer nicht nur im Können, sondern auch im Fühlen und Wollen. Die eigen= tümliche Signatur ungebändigter Kraft, die im überschwenglichen Bewußtsein ihres souveränen Bermögens sich vielleicht nicht immer über die immanenten Grenzen ihres Kunstgebietes vollkommen klare Rechenschaft ablegt, läßt sich auch hier nicht verkennen; indessen weist das auch in der Harmonisierung durchaus ungezwungene Werk einen so reichen nicht nur originellen, sondern — die Herren Afthetiker mogen den überwundenen Ausdruck verzeihen — auch schönen Ideengehalt auf, daß nur prinzipielle Miggunst bier in ablehnender Haltung verharren kann. -Den Schluß machte Schuberts ewig junges Streichquartett in D-moll. — Von sonstigen Konzerten seien noch furz erwähnt der genufreiche Klavierabend des Berliner Bianisten Bruno Singe=Reinhold (10. Januar) und das erfolgreiche Konzert des Baritonisten Karl Rensch und des Alaviervirtuosen Angelo Ressissoglu (11. Januar). Auch das Konzert des Lehrerinnendors Burich in ber Musikschule unter C. Attenhofers Leitung verdient eine rühmende Hervorhebung. — W. H.

St. Gallen. Am Abend des 4. Januar ist im "Schützengarten"-Saale der 50jährige Bestand der st. gallischen Kantons-schule, der höchsten Lehranstalt im Kanton, von den ehemaligen Kantonsschülern geseiert worden. Ihrer etwa siebenhundert waren vereinigt. Ständerat Dr. Arthur Hoffmann hielt die staatsmännische Festrede und ein von Dr. Karl Bürke gedichtetes Festspiel ward aufgesührt. Es sührte in die Zeit der Entstehung der unter lebshaftestem politischen Widerstreit geborenen und zu Jahren gekommenen Anstalt zustück und mündete in eine Apotheose der

Schule, wie sie heute ist, aus. Der ganze Umfang ihrer geistigen Absichten sprach sich gemütvoll und mit Tiefe aus und das an ihr waltende Jugendleben erschien in einem munteren fröhlichen Bilde ber Mit einigen Inpen auf der Bühne. Kürzungen hatte man in das Festsviel die wogende Rede aufgenommen, mit der am 29. Mai 1865 der st. gallische Land= ammann, Dichter und Sistorifer Sailer die Kantonsschule als staatliche Anstalt (vorher war sie Vertragsschule gewesen) eröffnete. Gine Blüte älterer, pathetischer it. gallischer Beredsamkeit, entsprossen ber formalen Schulung an den Alten und der eifervollen Wärme politischer Geistes= richtung. Diesem Geiste, der die Schule geschaffen hat, errichtete Professor Dr. 3. Dierauer, der Historiker der Eidgenossen= schaft und seines Heimatkantons, Lehrer an der st. gallischen Kantonsschule, von welchem Posten er freilich im kommenden Frühling zurücktritt, das Geschichtsbenkmal durch eine Darstellung des Werdens und der bisherigen Entwicklung der Schule. Die icone Schrift ist mit einer Reihe von Bildnissen ausgestattet. Für einen Reisefonds der Kantonsschule wurden bis= her rund 16,000 Fr. gesammelt. F.

Narau. Vorträge über Wilhelm v. Polenz. In das Schaffen eines bei uns nicht sehr bekannten aber weit über den Durchschnitt und die Modeschriftstellerei hinzausragenden, seinsinnigen Dichters wurde in jüngster Zeit zu Aarau ein kleineres literaturfreundliches Publikum eingeführt. Herr Rektor Dr. A. Hirzel, der in den beiden letzten Wintern, sei es im Schoße der "Literarischen und Lesegesellschaft", sei es privatim, eine Anzahl Borträge über Clara Viedig und Theodor Fontane hielt, veranstaltete diesmal 6 Polenz-Abende.

Eröffnet wurde der Zyklus durch eine eingehende Lebensbeschreibung des 1903 auf der Höhe des Mannesalters, erst 42= jährig, für die Literatur vielleicht viel zu früh verstorbenen Dichters; zur Einsleitung gab der Sprechende eine sehr hübsche übersicht und allgemeine Orienstierung über die Literatur seit den 80er

Jahren. Die übrigen Abende waren der Würdigung der wichtigeren Werke geswidmet. Mit ihrer Behandlung ging Hand in Hand die Lektüre charaktesristischer Partien — ein Vorgehen, das dem Milieu durchaus angepaßt war und lebhaft begrüßt wurde.

Der 1893 erschienene Roman "Pfarrer von Breitendorf", womit Polenz seinen erften Erfolg errang, murde uns als Kulturroman und Kunstwerk vorge= stellt, nicht als Tendenzdichtung; am padendsten wirkte die Schilderung des von hohem Idealismus, von Wahrheits= drang und Religiosität erfüllten, aber von seiner Gemeinde, die auf ziemlich tiefer Kulturstufe steht, total migverstan= denen jungen Pastors. — Auch wer den "Büttnerbauer" noch nicht gelesen hatte, erhielt zweifelsohne den Eindrud. es hier mit einem gang bedeutenden Buche zu tun zu haben und eine Charakterzeich= nung von verschiedenartigen Bersönlich= teiten zu finden, die ihresgleichen sucht.

hierauf passierte das reiche, bunte Leben und Treiben auf einem Rittergute im "Grabenträger", der aus Liebe ju des Dichters Stand, dem deutschen Adel, geschrieben ist und natürlich Polenz' eigene Lebensanschauung zur Geltung bringt, die R. M. Meger etwa "christlichsozial" nennen möchte. — Der Vortragende ging dann zu den spätern Werken von Polenz über, in denen das Weib und die weibliche Psyche in den Mittelpunkt treten. Die Vorlesung der feinen Dichtung "Thekla Lüdekind" verfehlte ihre geradezu ergreifende Wirkung auf die Buhörer nicht, und nicht wenig interes fierten die fostlichen Szenen im "Murgellocker". - Von den vielen Novellen wurde die stimmungsvollste "Wald", "eine prächtige Herzensgeschichte, durch= woben mit echt deutscher Waldeszauber= poesie", gebührend hervorgehoben, ja auch Inrische Gedichte aus der Sammlung "Erntezeit" vorgetragen. Einen beson= deren Genuß gewährte uns die Vorlesung von zwei ganzen Novellen, die eine aus der Sammlung "Karline", die andere aus "Luginsland", und hochinteressant war die Einführung in das Aussehen erregende Buch über die Bereinigten Staaten: "Das Land der Zukunft".

Kurz, die Zuhörerschaft bekam einen möglichst vollständigen, abgerundeten Einblick in das Leben und Schaffen einer bedeutenden dichterischen Erscheinung der Neuzeit. "Wilhelm von Polenz ist ein naturalistischer Dichter, der es ernst nimmt mit der Kunst, kein fanatischer Schulnaturalist und Momentphotograph, son= dern ein schlichter realistischer Erzähler, vor allem auch ein Vertreter der Heimattunft." So lautet das zusammenfassende Urteil des Vortragenden über seinen Wir wären herrn Dr. hirzel Dichter. dankbar, wenn er auch fünftighin da oder dort in größerem oder in kleinerem in= timen Kreise literarische Abende, z. B. über Wilhelm Raabe oder Ricarda huch veranstalten würde. Dr. A. H-g.

Von Weihnachten bis jur Luzern. Kastnacht leiden wir in Stadt und Kanton am Dilettantentheaterübel, das wohl nirgends in dem Mage um sich gegriffen hat wie bei uns. Wir wollen mit dieser Außerung den Bereinen die Freude am Theaterspielen gewiß nicht nehmen. möchten es aber einmal aussprechen, daß etwas weniger Eifer in dieser Sache von Nuten wäre. Sier gilt in seinem ganzen Umfange das Sprichwort: "Allzuviel ist ungesund." Der Vorwurf des "Allzuviel" trifft in erster Linie jene Theater=Ort= schaften, die so nahe bei der Stadt liegen. daß den Theaterliebhabern ein Besuch des Stadttheaters möglich wäre. fönnten sie für weniger Geld viel mehr lernen oder — deshalb hauptsächlich spielt man ja auf den Liebhaberbühnen — sich besser unterhalten!!

Zu diesem Liebhaberbühnenfieber gesellen sich um dieselbe Zeit die mannigsfachen Maskenanlässe, ein Grund mehr, die Kunst für einige Zeit "zu schonen". Es ist daher gegenwärtig nicht viel über fünstlerisches Leben in unserer Stadt zu berichten.

Am 7. Januar fand unter Fagbaenders

Leitung das zweite Abonnementskon= gert mit verstärftem Stadtorchefter ftatt. Mit der Symphonie Nr. IV in D-moll (op. 120) von R. Schumann wurde der Anfang Ihr folgte ein Biolin= und Orchesterkonzert D-dur (op. 35) von Tschai= kowsky. Als Solist trat der noch sehr junge Biolinkunstler Frit hirt von Luzern auf, dem wir ein redliches Streben und ein respektables Können zuerkennen mussen. Diesen Eindruck bekam man gang besonders, als nach einem Orchester-Interludium von Klose der Künstler eine Tenaglia-Arie, ein Saendel-Menuett und ein Mozart=Menuett zum Bortrag brachte. Den Schluß des Abends bildete ein originelles und sehr gefälliges Klavier= und Orchesterkonzert von Albert Mener (St. Gallen), das vom Komponisten selbst dirigiert wurde, mahrend Fagbaender den Rlavierpart übernommen hatte.

Am 28. Dezember fand Humperdincks reizendes musikalisches Märchenspiel "Hänsel und Gretel" eine sorgfältige Aufführung, geleitet von Kapellmeister Reubeck, einem Schüler Humperdincks. Darauf folgte am 20. Januar "Der Zigeunerbaron".

Auch das Schauspielrepertoire hat keine große Bereicherung erfahren. Außer dem Verslustspiel "Der Schwur der Treue" von Oskar Blumenthal kamen nur "Die zärtlichen Verswandten" von Benedix, "Die Tochter des Herrn Fabricius" von Willsbrandt und "Der Meineidbauer" von Anzengruber zur Aufführung. Am 10. Januar trat Possart im Stadttheater als Märchenrezitator auf; er erzielte auch hier einen großen Erfolg. G. L.

Literaritatistisches aus Zürich. Auch in Sachen der geistigen Kultur, in Sachen der literarischen Bildung können Zahlen zuweilen reden. Aus dem 9. Jahresbericht (April 1904 bis März 1905) der Pestalozzisgesellschaft in Zürich, welche die Devise: Bolksbildung und Bolkserziehung auf ihre Fahne geschrieben hat, sind die folgenden statistischen Angaben entnommen, die ich freislich zu diesem Zwecke etwas modifiziertshabe.

Außer den zahlreichen Beranftaltungen und Bildungsmitteln (Zeitschrift "Um häuslichen Herd", Vorträge, Konzerte, Lesesäle 2c.) stellt die Gesellschaft dem Publikum eine Bibliothek von rund 21,000 Bänden unentgeltlich jur Verfügung. Im Vorjahre wanderten 82,827 Bände in die Sände des Publikums; im Berichtjahre itieg die Bahl der Bande auf 86,157. Auf die einzelnen Monate verteilt sich die Benutung verschieden: Der April 3. B. weist 8 % auf, der Juni 7 %, der Sep= tember 8,1 %, der Oktober 9,9, der De= zember 10 %, der Februar gar 10,7 %. Auf das Sommerhalbjahr enfallen 39,4%, auf das Winterhalbjahr dagegen 60,6 %. Die meisten der Bücher waren aus dem Gebiet der deutschen Sprache und Literatur, nämlich 68,8 %; 5,3 % aus der französi= ichen Sprache; Philosophie, Religiöses, Pädagogik 2c. nur 1,1 %; Geographie, Geschichte und Biographien 5%; 15,5% Zeitschriften.

Besonderes Interesse beansprucht die Zusammenstellung der einzelnen Autoren. Von den 86,157 Bänden waren (die Schweizer Autoren sind gesperrt gedruckt):

```
über 1800 Bände von 1. Spnri.
    1600
                       2. Gerstäder.
   1500
                       3. Ganahofer.
                  ,,
   1400
                       4. Seimburg.
                  ,,
                       5. Verne.
   1300
                  ,,
   1100
                      6. Rosegger.
                  ,,
           ,,
                      7. Ohnet.
   1100
           ,,
   1000
                      8. Werner.
           ,,
    900
                      9. Horn.
                  ,,
,,
            ,,
                     10. Spielhagen.
    900
,,
           "
    800
                     11. Frentag.
           ,,
,,
    800
                     12. Ebers.
,,
    700
                     13. Marlitt.
                  ,,
,,
           ,,
    700
                     14. Dumas.
,,
    700
                     15. Auerbach.
,,
           ,,
    700
                     16. C. F. Meger.
    600
                     17. Stein.
           ,,
                 ,,
,,
    600
                     18. Marrnat.
,,
           ,,
    600
                     19. Gottfr. Reller.
           ,,
    600
                     20. Joachim.
    600
                     21. Coppée.
,,
           ,,
                 ,,
    600
                     22. Man.
    500
                     23. Boy=Ed.
```

über 500 Bande von 24. 3 ahn. 500 25. Twain. ,, 500 26. Ebner - Cichenbach. ,, 500 27. Fontane. 3.9 28. Bonnet. 400 " ,, 29. Sienkiewicz. 400 ,, 30. Scott. 400 ,, 400 31. Sadländer. ,, ,, ,, 32. Fr. Hofmann. 400 ,, 400 33. Sugo. ,, ,, 300 34. J. C. Seer. ,, ,, 300 35. 3. Gotthelf. ,, ,, ,, 300 36. Tolstoi. ,, ,, 300 37. Hübener. ,, ,, 300 38. Daudet. ,, 300 39. Sand. ,, ,, 300 40. Polenz. ,, 300 41. Sudermann. ,, " 300 42. Wilbrandt. ,, 300 43. Wildermuth. " 30044. Georgn. ,, 300 45. Schüding. ,, 300 46. Goethe. ,, 300 47. Bret Harte. ,, 300 48. Jensen. ,, 200 49. Eschstruth. 200 50. Rotenburg. ,, 51. Wildenbruch. 200 ,, 52. Collins. 200 200 53. Wolzogen. 200 54. Schupp. ,, 200 55. Greville. ,, 200 56. Anzengruber. ,, 200 57. Wachenhusen. ,, 200 58. Editein. ,, 59. Schiller. 200 ,, 20060. Sauff. ,, 20061. Mühlbach. ,, 200 62. Strak. ,, ,, 200 63. Bnr. ,, 200 64. Didens. ** ,, 20065. 3ichotte. 200 66. Böhlau. ,, " 200 67. Malot. ,, 200 68. Rhoden. ,, 200 69. Scheffel. " 200 70. Scrill. ,,

Bei Durchlesung dieser Zusammenkellung muß man begreiflicherweise die unumgänglichen Mängel aller Statistif in Betracht ziehen. Es ist hier durchaus nicht aleichaültig, ob ein Autor 50 Bände zu= sammengeschrieben oder ob er wie Gottfried Reller nur 10 Bande gedichtet ober nur 4 wie Mörite. Es ware auch in Rechnung zu ziehen, ob die Bibliothet alle Werte der angeführten Autoren befitt oder je mehrere Exemplare, und ob fie immer allen Wünschen bat entsprechen fonnen. Man fann fich fehr wohl denten. daß einer einen Band von Reller will, ihn aber nicht erhält und nun in seiner Berlegenheit zu Schrill oder Konsorten greift. Das alles ist durchaus nicht ohne Einfluß auf diese Statistiken. Immerbin gibt diese vorliegende Tabelle doch ein interessantes Bild von der geiftigen Regsamkeit und dem Bildungstrieb Zürcher Stadtvolkes. Die große Babl der gelesenen Bücher ist ja immerhin sehr erfreulich. Aber wenn von 1000 Banben je 19 auf Gerstäder, 17 auf die Seimburg. 16 auf Berne, 12 auf die Werner, 9 auf die Marlitt fielen, auf Gottfried Reller nur 7, auf Mener nur 8, auf Gotthelf und Goethe nur 4, auf Schiller nur 3, jo gibt das doch viel zu denken. Ist es Mode, Zufall oder bewußter Wille, ber die Leute ju diefen Buchern greifen läkt? - Es ist nicht genug, daß die Leute lesen, es kommt sehr darauf an, wie und mas fie lefen. Sier, glaub ich, find die Buntte, wo die weitere Arbeit der Volksbildung angreifen sollte. Das Bessere und Beste ist auch hier der Feind des Guten.

Nachtrag. Nach dem eben erschienenen X. Jahresbericht habe ich noch einiges Ergänzende nachzutragen. Die Benutung im neuen Jahr ist um etwa 2000 Bände zurückgegangen, was jedoch in technischen Umständen seinen Grund haben soll. (Bon 86 157 auf 83 909 Bände.) Was die Reihensolge der meist gelesenen Autoren betrifft, so ist dieselbe sich im wesentlichen gleich geblieben. Obenan steht wieder Iohanna Spyri, von der über 1000 Bände gelesen wurden. An 2. Stelle steht nun Ganghoser, an 5. Rosegger, an 13. Schiller, an 17. Ebner-Eschenbach, an 28. Gotthelf. Andere sind

freilich zurückgegangen u. a. C. F. Meyer, Jahn; Heer, Schrill u. a. stehen diesmal nicht mehr auf der Liste, d. h. ihre Jahl ist unter 200 zurückgeblieben. — Nach den einzelnen Wissensgebieten entfällt wieder die Hauptmasse auf deutsche Literatur, nämlich 72,1% gegen 68,8% im Vorjahr, Religiöses, Philosophie, Pädagogist zc. hat um 0,3 zugenommen, ist aber immer noch gering, nämlich 1,1. — O. F-i.

Ein Lexison der Schweiz. Das möchte man sich wünschen: ein Werk von zwei, drei Bänden, die in allerwege knappester Fassung, aber doch mit Leben und Farbe, in sich bärgen, was man an Auskünsten über die Dinge und Menschen, die Natur und die Institutionen seines Heimatlandes, über Gegenwartszustand und Vergangensheit der schweizerischen Eidgenossenscheit der schweizerischen Eidgenossenscheit wir hundert und hundert Fällen der Wissensend etwa nachzuschlagen das Bedürfnis haben könnte. Für einzelne Gebiete der Landeskunde empsehlen ja solche Werke

ihre erwünschten Dienste, aber es fehlt eine Zusammenfassung des Ganzen für die Orientierungswünschbarkeiten der bunten Menge, aller derer, die nicht helvetica-Bibliotheken zusammentragen und um= ständlich in ihnen sich das Nötige von Fall zu Fall zusammenklauben können. Wer liefert ihn uns, den nationalen Kleinen Mener? Er dürfte fich auf Grund der Fachwerke, just auch der schweizerischen Fachlegika, in wissenschaftlich-praktischer Art ichaffen laffen und das Werk, wenn wohlgeraten, fonnte soviel nügen, so ge= deihliche sichere Unterlagen bieten für alle Arten Erörterungen, daß sich im Notfall die Unterstützung durch unsere öffentlichen Institutionen, durch Bund und Kantone rechtfertigen ließe. Es dränge, meinen wir, in seinem Inhalt unmittelbar und mittelbar tiefer in den Lebensstrom hinein, als so manches, das mit öffentlichen Mitteln - "für die Kah" gedruckt wird.

F.

Literatur und Kunst des Auslandes

Mündens jüngstes Theater. Theatergründungsfieber hat trop allen schlechten Erfahrungen auch in München ein neues Kunstinstitut aus dem Boden hervorwachsen lassen. Diesmal aber scheint es sich um ein Unternehmen zu handeln, das auf festen Grundlagen fußt und dessen fünftlerische Bestrebungen ernst zu nehmen Dafür bürgt ja auch der name von Hofrat Röpte, der das Lustipiel= haus an der Augustenstraße gepachtet hat. Immer mehr nehmen die neuen Theater einen intimen Charafter an; so ist auch das Lustspielhaus den modernsten Anforderungen in deforativer und bühnentechnischer Beziehung nach Möglichkeit gerecht geworden. Die Direktion hat Karl Friedau, ebem. herzogl. meiningicher Soficauspieler übernommen. Bur Aufführung fommen meistenteils Einafter, sowie Solo-

vorträge. Die neu eingeführten Mimobramen dürften jedoch ihrer völligen Reizlosigkeit wegen bald wieder vom Repertoire verschwinden. Bon den zum Teil hervorragenden Kräften nennen wir die Damen Markgraf, Sandel, Kosseg und Olden und die Herren Panzer, Dr. v. Nanke und Fuchs.

Stuttgarter Hoftheater. Die tragische Komödie "Der Andere" von Julius Bab gelangte an diesem Theater mit gutem Erfolg zur Uraufführung. Das Stück spielt im Baroczeitalter in Italien. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Farbenreiber Bicenti, der, von einer Malergesellschaft veranlaßt, als Doppelgänger des ihm sehr ähnlichen reichen Patriziers Ambrogio Palizotti auftritt. Er verjagt denn auch den Am-